

L: Apg 5,27–33

Ev: Joh 3,31–36

**GÖTTLICHE UND MENSCHLICHE REDE**

„Evangelium unsren Herrn Jesus Christus“ habe ich gerade gesagt, also auf Deutsch: „Frohe Botschaft unseres Herrn Jesus Christus“ und alle haben, wie es sich gehört, mit „Amen“ zugestimmt. Dabei war gerade am Ende vom Zorn Gottes die Rede, der auf allen bleiben wird, die dem Sohn nicht gehorchen. Das klingt ja doch bedrohlich. Dabei war gestern – wer sich erinnern kann – die Rede von der Liebe Gottes, die so groß ist, dass er seinen Sohn in die Welt sendet, denn er will, dass die Welt gerettet wird. Was bedeutet dieser Wandel in der Sprache?

Nun, was durch die Auswahl der Abschnitte aus dem Evangelium – in diesem Falle Teile aus dem dritten Kapitel des Johannesevangeliums – untergeht, ist, dass gestern jemand anders zu hören war als heute. Gestern haben wir Worte aus dem Munde Jesu gehört, heute dagegen hören wir Johannes den Täufer. Und damit klärt sich auch schon der Unterschied in der Ausdrucksweise. Während Jesus an keiner Stelle vom Zorn Gottes – und schon gar nicht vom Zorn des Vaters – spricht, kennen wir die harsche Rede Johannes des Täufers auch aus den synoptischen Evangelien. Wir haben es hier mit dem Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Rede zu tun. Und wie wir wissen, musste auch Johannes der Täufer erst umlernen. Denn dieser hatte ja wirklich einen zornigen Messias erwartet, der alle, die sich nicht rechtzeitig bekehren, umhauen wird, wie einen vertrockneten Baum („...schon ist die Axt an die Wurzeln der Bäume gelegt...“)

Und damit wissen wir also auch, was wir in der Einleitung gehört haben: Diese Rede, die wir jetzt gehört haben, ist eben irdisch, denn Johannes der Täufer ist zwar der Größte des Alten Bundes, aber der Kleinste im Himmelreich, das heißt also, der Kleinste, der die Neugeburt aus Wasser und Geist vollzogen hat (von der ja auch unmittelbar zuvor im dritten Kapitel die Rede war), ist größer als Johannes. Diese Rede vom „Zorn Gottes“, wie wir sie gerade vernommen haben, ist also definitiv „irdische Rede“.

Aber was kann uns diese Rede Johannes des Täufers und sein noch begrenztes Verständnis des Neuen, das mit Jesus angefangen hat, doch sagen? Denn auch wir sind ja – trotz Taufe – oft noch irdisch gesinnt und unsere Rede über bzw. von Gott ist oft noch recht irdisch. Die Kraft des Heiligen Geistes muss uns erst in der Tiefe wandeln und unseren Glauben stärken.

Nun dürfen wir uns eine antike Vorstellung des Unterschiedes zwischen der Welt Gottes und der Welt der Menschen in Erinnerung rufen. Johannes nennt die Welt Gottes den „Himmel“ oder auch die Wirklichkeit „droben“. Oben ist Gott, unten ist der Mensch. Die Welt Gottes, so heißt es, ist ewig und unwandelbar. Gott ist immer derselbe, gestern, heute und morgen. „Gott ändert sich nicht“, so hat es einst auch Teresa von Avila gesagt.

Wenn das aber so ist, wie kann es dann sein, dass sich Gottes Haltung zum Menschen ändert, je nachdem, ob jemand auf den Sohn hört oder nicht. Denn das legt das Evangelium heute ja nahe: Wer nicht gehorcht, auf dem bleibt Gottes Zorn, woraus wir schließen können, dass sich Gott dem Menschen gegenüber ändert, wenn dieser dann zu gehorchen beginnt. Also da kriegen wir einen Knopf im Hirn, da reden wir eben doch recht irdisch über Gott, der unser Fassungsvermögen übersteigt.

Hören wir lieber – wie es Johannes ja selber vorschlägt – auf den, „der von oben kommt“, denn nur er, der am Herzen des Vaters ruht, hat Gott geschaut, und nur er kann uns glaubhafte Kunde bringen. Und Jesus zeigt uns immer die Liebe des Vaters. Gott ändert sich nicht. Gott hat nicht Liebe, Gott liebt nicht, er ist die Liebe.

Doch was sich ändern kann und ändern darf, ist die Wahrnehmung des Menschen. Denn auch Johannes spricht davon, dass jene, die dem Sohn gehorchen, das Leben „sehen“ werden. Man könnte also den letzten Satz so übersetzen: Wer nicht auf den Ruf Jesu hört und die Augen geschlossen hält, der bleibt in der Finsternis, obwohl er vom Licht umgeben ist. Diese Finsternis kommt, genauso wenig wie der Zorn von Gott, sondern entspricht der

irdischen Vorstellung. Das vorletzte Zeichen im Johannesevangelium zeigt uns deshalb auch, wie Jesus einen Blindgeborenen heilt, ihm die Augen öffnet, damit er nun sehen kann. Wessen Blick durch Jesus geheilt wurde und wer zur Einsicht gekommen ist, der nimmt Gottes Vaterliebe wahr, und er sieht förmlich das Leben. Auch wenn wir also noch „irdisch“ sind, dürfen wir uns den „himmlischen Blick“, die „himmlische Einsicht“ schenken lassen. Wer auf Jesus hört, wer seinem Wort „gehört“, dessen Augen werden geöffnet für die himmlische Wirklichkeit und die unwandelbare Liebe des Vaters.

P. Dr. Clemens Pilar COp